

„Ich kniee nicht nieder,“ sagte Marie, „und du mußt auch nicht auf den Balkon steigen, das ist ja so hoch, du könntest furchtbar fallen.“

„Mir befehlt niemand,“ sagte Lady Helene stolz, „die alte Gouvernante ist fort und noch keine neue da, und Papa ist auch ausgegangen; von einem kleinen Pfarrersmädchen lasse ich mir gar nicht befehlen. Und sie schwang sich leicht auf das Geländer; da stand sie hoch oben, wie eine Königin, der Wind blähte ihr weißes Kleid auf, wie eine Wolke. „Knie nieder!“ befahl sie Marie wieder, „ich bin die Königin!“

„Ich kniee nicht,“ sagte Marie, die sonst schüchtern und gefällig war, „auch nicht im Spiel; Papa hat gesagt, knieen darf man nur vor dem lieben Gott.“

„Helene!“ rief es da plötzlich in großem Schrecken; es war ihr Vater, der eben in den Garten kam. Helene erschrak, wollte herunter hüpfen, aber sie glitschte aus und stürzte rücklings hinunter: man hörte einen furchtbaren Schrei von Vater und Kind. Der alte Herr konnte sich nicht von der Stelle bewegen vor Schrecken; Marie rief Leute herbei, blutig und bleich wie der Tod wurde Lady Helene heraufgetragen, das prächtige weiße Kleid voll Staub und Blut; sie lebte noch, man hörte sie stöhnen und ächzen. „Mein Kind, mein Kind, mein einziges Kind!“ jammerte der arme Vater; alles eilte herbei; Marie sah, daß sie da nichts helfen konnte, und still und traurig zog sie mit ihrem Robert heim.

g

### Die kranke Helene.

Es ist gar lange angestanden, bis Marie wieder in's Schloß kam. Lady Helene war nicht gestorben an dem Fall; aber so oft Marie auf dem Weg in die Schule nach ihr fragte im Schloß, sagten die Leute allemal: „sie ist noch sehr krank.“ Einmal ließ man Mariens Vater bitten, daß er das kranke Fräulein besuche. Er ging öfters hin und kam immer traurig wieder; einmal, als er aus dem Schloß kam, sagte er: „Marie, du sollst morgen Lady Helene besuchen.“

„Ist sie gesund?“ fragte Marie.

„O nein,“ sagte der Vater und schüttelte betrübt den Kopf, „ich fürchte, sie wird gar nicht mehr gesund. Ihr Fuß war zweimal gebrochen von dem Fall, sie wird nicht mehr gehen können, auch sonst ist sie krank, doch trägt man sie jetzt wieder auf den Sopha. Geh nur und sei recht freundlich mit ihr.“ „O, ich will ihr alles zu lieb thun,“ sagte Mariechen weinend, „und wenn sie noch so stolz ist!“

„Sie ist nicht mehr stolz,“ sagte der Vater leise, „der liebe Gott hat bei ihr eingeklopft.“ Marie verstand das nicht recht.

Es war nicht mehr das schöne stolze Fräulein, das Marie gesehen hatte im purpurrothen Reitel, oder hoch auf dem Balkon in schimmernd weißem Gewand. Ganz blaß mit schmalen Gesichtchen lag sie auf dem Sopha, in weiche Kissen gebettet, aber sie streckte Marien so freundlich ihre



schmale bleiche Hand entgegen: „grüß dich Gott, liebe Marie,“ sagte sie; „das ist schön, daß du zu mir kommst.“ Marie weinte, sie konnte nicht anders, es war gar zu traurig. „Mußt nicht weinen,“ sagte Helene leise; „liebe Marie, es geht mir jetzt besser, als wie ich gesund gewesen. Ich weiß es nun, ich habe ein stolzes Herz gehabt, es sollte alles nach meinem Willen gehen und ich bin doch nie recht froh gewesen. Jetzt will ich, wie der liebe Gott will und ich bin fröhlich im Herzen. Gib acht, wenn ich gesund werde, dann will ich gut gegen euch sein, daß ihr mich auch lieb haben könnt. Komm, willst du mir ein wenig vorlesen?“ Mariechen konnte zuerst fast nicht vor Weinen, aber es ging doch, und sie freute sich, daß ihr die Kranke gern zuhörte. Von da an kam sie fast jeden Tag nach der Schule zu der kranken Helene. Sie hatte sie jetzt so lieb, nun sie so sanft und freundlich war, sie hätte ihr alles auf der Welt zu lieb thun können.

Aber auch Helene dachte jetzt an alles, was Andere freuen könnte. „Sag doch deinem Robert, daß er kommt,“ bat sie; „ich weiß, er hat Freude am Reiten, und mein armes Pferdchen steht so allein im Stall. Unser Knecht soll es ihn lehren, dann kann er reiten nach Herzenslust, nur darf er mein Pferdchen nicht plagen.“

Das war nun freilich eine Freude für Robert; er ritt aber ganz leise und suchte am Fenster des kranken Fräuleins vorüber und brachte ihr wo er konnte eine schöne Blume, frisches grünes Waldlaub oder einen Zweig mit frischen Beeren mit.

Es war im Frühling gewesen, wo kaum die Bäume grün werden, als die Kinder zum erstenmal in's Schloß gekommen, nun war's mitten im Sommer, so schöne warme Zeit, daß man die arme Helene fast jeden Tag in den Garten trug und sie auf einer Ruhebank in weichen Kissen bettete; es war da ein schöner Sitz und standen allerlei grüne Bäume gegenüber, das that ihren Augen so wohl. Marie saß dann mit ihrer Arbeit auf einem Schemel neben ihr; Helene war jetzt nicht mehr die Königin und sie die Kammerfrau; aber o wie gern that ihr Marie all die kleinen Dienste, die jetzt die Kranke brauchte; auch Robert kam bisweilen und las ihr eine schöne Geschichte vor; die Kranke hörte es gern, nur schrie Robert oft so gar laut, aus lauter Eifer, es gut zu machen.

„Marie,“ sagte einmal Helene, als die beiden Mädchen allein waren, „liebe Marie, ich weiß jetzt wohl, wie ich gegen all die Kinder vom Dorf stolz gewesen bin und hochfahrend, ich möchte so gern, daß sie auch freundlich an mich denken, weißt du nicht, was ich ihnen zur Freude thun könnte?“

„Mama hat mir erzählt,“ sagte Marie, „daß die Gräfin auf dem Gut, wo Mama's Vater war, zu Weihnachten alle armen Kinder vom Dorf kommen ließ und ihnen einen Baum mit Lichtern anzündete und Jedem ein kleines Geschenk gab; sie hatten dort noch keinen Christbaum gesehen. Das kannst du ja auch zu Weihnachten, Helene.“

Helene schüttelte leise den Kopf; „zu Weihnachten, das ist lang, ich darf vielleicht meinen Christtag im Himmel feiern. „Aber siehst du,“ sagte sie, „unter den Bäumen da ist ja ein Tannenbäumchen, das könnte man schön ausputzen, wie am Christtag, mit Lichtern freilich nicht, weil ich Abends nicht herunter darf, aber sonst mit schönen Sachen, und wenn's auch nicht Christtag ist, der



liebe Heiland ist ja immer bei uns! Und Frau Ellis, — das war die Haushälterin, — könnte mir die Sachen kaufen; du und Robert könnt sie an dem Bäumchen aufhängen, und dein Papa weiß, wie viel Kinder im Dörfchen sind; o, das wäre so schön!“

Das bleiche Gesicht der kranken Helene war ganz roth geworden vor Eifer, und ihre Augen glänzten, wie lange nicht mehr. Als ihr Vater kam, mußte er auch von dem schönen Plan mit dem Sommerchristbaum hören, und was hätte er nicht alles seinem einzigen kranken Kinde zu liebe gethan!

### Der Christbaum im Sommer.

Das war eine gar geschäftige Zeit, bis alle die kleinen Geschenke für die vielen Kinder besorgt waren! Frau Ellis mußte zweimal in die Stadt reisen und einkaufen, und Helene war glücklich, wenn ihr ganzes Bett bedeckt war mit all den schönen Sachen; sie selber hätte freilich nicht gewußt, was die Kinder vom Dorf brauchen können; sie wollte keine Spitzenkrägchen für die Mädchen und saffianene Briestaschen für die Buben; aber sie ließ sich's recht gern gefallen, als Mariens Mutter ihr sagte, daß das nicht tauge für Dorfkinder; sie war nicht mehr eigenwillig.

An einem ganz schönen, klaren Sommerabend durften nun all die kleineren Kinder vom Dörfchen heraufkommen in den Schloßgarten, es waren mehr als dreißig; ganz leise und schüchtern trippelten sie durch den Schloßhof in den Garten; man hatte ihnen wohl gesagt, daß das schöne stolze Fräulein nun krank sei und daß sie ihnen gerne eine Freude machen wolle, aber sie konnten das nicht so recht glauben und war ihnen Allen etwas bang. Pfarrers Marie führte sie herein, vor der fürchteten sie sich gar nicht.

Sie waren nie zuvor in dem schönen Schloßgarten gewesen und schauten verwundert um nach den prächtigen Nelken, den weißen und rothen Lilien, die da blühten. Nun kamen sie auf einen freien Platz; in einer offenen Laube lag ganz unter seidenen Decken Lady Helene, schneeweiß und bleich, aber so freundlich, wie sie sie nie gesehen, sie kam ihnen fast schon wie ein Engel vor.

Helene wollte mit ihnen sprechen, aber ihre Stimme war zu schwach; der alte Lord stand neben ihr und sagte: „Liebe Kinder, meine Tochter möchte euch gern eine Freude machen . . .“ er konnte nicht weiter sprechen, er hätte weinen müssen.

Jetzt erst wandten sich die Kinder weg von dem kranken Fräulein und sahen den wunderbaren Tannenbaum; ja, so hatten sie freilich noch kein Bäumchen gesehen! da hingen ja alle mögliche schöne Sachen: hübsche Schürzchen, Häubchen und Halstücher für die Mädchen, Mützen, Westchen, farbige Hosenträger für die Knaben, schön eingebundene Büchlein, Schreibhefte, Federbüchsen, Bälle, Puppen, — ach, was waren da für Herrlichkeiten! So schönes hatten die Kinder aus dem armen Dörfchen nie erlebt, sie konnten auch gar nicht glauben, daß das ihnen gehören sollte; erst als Robert, der die Sachen an den Baum geknüpft hatte, lustig rief: „da, kommt und schüttelt!“ wagten es zwei der fecksten Knaben, hinzugehen und zu rütteln am Bäumchen und sie hoben im Jubel zwei schöne, bunte Schreibhefte auf, die hinunter gefallen waren.